

# Leseprobe

*Jan*

Ein Ereignis allerdings ließ sich aus meiner Erinnerung nicht tilgen, ein Besuch, der nicht ohne Folgen blieb: An einem Freitag saß ich spät am Abend während einer dieser friedlichen Sommernächte auf meinem Balkon. Zufrieden blickte ich in die Dunkelheit. Der Mond über mir stand in klarer Sternennacht weit oben in voller Pracht, als Lena sich wie aus dem Nichts zu mir setzte. Mein Gast schwieg. Mir schien, als wäre Lena aus der kosmischen Unendlichkeit des Weltalls, der Weltzeit, zu mir hinabgestiegen in die Wirklichkeit, meiner Lebenszeit. Ihrer gegenwärtig verweilte sie für einen Augenblick, bevor sie kurz darauf ins Dorthinaus entschwand. Besucher stehen abseits, dachte ich. Ohne Anteilnahme beobachten sie schweigsam nach ihrer Einkehr das Geschehen der Gegenwart aus ihrer eigenen, ähnlich einer vierten Dimension. Wohin sie entschwinden? Das vermag niemand mit Gewissheit zu klären.

Meine Sehnsucht trieb mich in die Heimhuder Straße. Ich verließ das Haus und eilte durch die Dunkelheit. Ich lief über den Gänsemarkt, vorbei an der Staatsoper den Mittelweg hinauf, bis ich schließlich vor der Stadtvilla zu halten kam. – Was aber hatte mich dorthin geführt? Die nicht ernsthaft in Erwägung zu ziehende Gewissheit ihrer Einkehr? Die Unmöglichkeit? Eine alles klärende Antwort auf all meine

Fragen, die ich an Lena stellvertretend für das Leben richtete? – Wie nicht anders zu erwarten war, fand ich die eiserne Gartenpforte verschlossen vor. Die Rollläden waren heruntergelassen, im Haus brannte nicht ein Licht.

Hatte ich mich bis dahin für unverwundbar gehalten, nicht zu erschüttern, verwunderten mich meine eintretende Unruhe und plötzliche Unsicherheit. Ich erlebte mich klein und kümmerlich, fühlte mich, als sei mir soeben ein Dolch in die Brust gestoßen worden. Ganz als hätte der Teufel vormals einen Pakt mit mir geschlossen, forderte er nun seinen Tribut für eine unvergessliche Nacht. Einsam und verloren stand ich dort vor dem ehrwürdigen Haus mit schwindendem Urvertrauen, meinem sich ins Irgendwo verflüchtigendem Selbstvertrauen und dem Vertrauen in die Welt, die mich umgab. Der Mond hoch über mir mit seiner die Jahrmillionen überdauernden Gleichgültigkeit – so schien mir – blickte auf mich herab. Er verhöhnnte mich und mein Sehnen in meiner erbärmlichen Endlichkeit, die mich über keine Grenze führt. Mit einem einzigen kräftigen Schlag trennte sein Hohn dem Sinn vom Dasein den Kopf ab. Er durchschnitt die Fäden, die mich an die Welt banden, und verbannete mich in den Raum der Bedeutungslosigkeit. Der Handel: Ich büßte meine Unbeschwertheit und Fröhlichkeit ein. Aber: Hatte ich mich zu recht einsam zu fühlen? Begleiteten mich keine Freunde während meiner ersten Schritte in Unabhängigkeit? In jener

Nacht fand ich weder Trost, noch wurde mir deren Ermutigung zuteil, vermochten meine Freunde nicht mein Bedürfnis nach der seelischen wie körperlichen Nähe zu stillen, wie ich diese in Lenas Gegenwart empfunden hatte.